Mr. Bourchier erwiderte nichts; er wandte sich ab und geleitete seinen Gast nach dem Salon. Seiner Frau theilte er mit, daß Mr. Bourchier in Redhills übernachten und einige Zeit daselbst verweilen würde. Mrs. Bourchier freute sich, dies zu hören. Sie dankte dem jungen Mann, daß er die flüchtige Einladung angenommen und versprach alles Mögliche zu thun, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Höflichkeit und Zuvorkommenheit mochten schwer wiegen, gerade jetzt, wo ein Kompromiß abgeschlossen werden sollte—auch brauchte sie sich keinen Zwang anzuthun, da der junge Mann ihr nicht mißfiel.

Mr. Bourchier, der im Laufe des Tages nicht dazu gekommen war, seine Briefe durchzusehen, zog sich jetzt auf eine Stunde zurück. Diese Zeit benutzte Digby, um seine besten Streitkräfte gegen die freundlichen Feindinnen zu führen. Jetzt, als geladener Gast des Hauses, versuchte er es mit einem vertraulicheren Konversationston, ohne jedoch den Grenzen der Schicklichkeit nahezutreten. Er legte großes Interesse für die Familiengeschichte der Bourchiers an den Tag und sagte lachend, daß seine Erziehung in dieser Hinsicht eine unverantwortliche Lücke aufweise. Die Wißbegierde gewann ihm fast das Herz der stolzen Mabel, die die Geschichte ihrer Vorfahren auswendig wußte. Er widmete ihren Auseinandersetzungen die achtungsvollste Aufmerksamkeit, und als das Thema erschöpft war, bat er die Damen, etwas Musik zu machen. Mabel spielte und Josephine sang; ihr Vetter lobte Beides, ohne jedoch großes Entzücken an den Tag zu legen. Es fiel keiner der beiden Mädchen ein, darnach zu fragen, ob dieser Vetter, welcher in Amerika als Kaufmann erzogen war, irgend etwas von Musik verstünde. Mrs. Bourchier war es, die darauf hinwies.

„Vielleicht singt oder spielt Mr. Digby auch," sagte sie.

„Singen Sie?" fragte Josephine, mit einem flüchtigen Lächeln über das Unmögliche dieser Voraussetzung.

„Ich singe etwas," erwiderte er, „und werde ein kleines Lied vortragen, wenn Sie es wünschen."

Er trat an's Klavier, indessen Josephine Gesichter schnitt in Erwartung des drohenden Ohrenschmauses.

Aber er setzte sich wie Jemand, der seiner Sache sicher ist, ließ die Finger mit graziöser Nachlässigkeit über die Tasten gleiten, und dann ertönte, zum allerhöchsten Erstaunen seiner Zuhörerinnen, sein starker Bariton in Melodien, wie sie niemals zuvor in dem Drawingroom von Redhills erklungen waren—denn sein Gesang, wenn auch nicht auf der Stufe höchster Meisterschaft, überragte bei Weitem die Leistungen eines Amateurs. Die Damen waren bezaubert, immer wieder und wieder baten sie ihn, weiterzusingen. Nichts konnte ihm erwünschter sein, und so gab er denn eine ganze Reihe seiner Paradestücke zum Besten. Er wählte großartige Kirchenmelodien, patriotische Gesänge und leidenschaftliche Liebeslieder; bei diesen letzteren wagte er es ein- oder zweimal, nach Josephine hinüberzublicken, was ihr kindisches, romantisches Herzchen in die größte Aufregung versetzte. Ja, sie Alle, besonders Josephine, fanden, daß die Dinge auf das Angenehmste sich gestalteten. Der gewöhnlichste Mann, im Besitze einer solchen Stimme, mußte interessant erscheinen—um wie viel mehr, wenn der Besitzer ein stattlicher, schöner Jüngling mit dunklen Augen, mit blassem Antlitz und geheimnißvollem Etwas war?—Ein Jüngling, dessen wirkliches Alter auf vierundzwanzig Jahre geschätzt werden mußte, der aber, einundzwanzig Jahre aus ihm wohlbekannten Gründen, erklärte, noch nicht zu zählen. Es ist nicht zu verwundern, daß die Damen, selbst Mabel, von seinen Liedern hingerissen wurden und anfingen, seine Gesellschaft als einen Gewinn zu betrachten.

Die Stunde, welche sich Mr. Bourchier zu seiner Korrespondenz ausgebeten, hatte sehr lange gedauert. Er hatte entweder viel Wichtiges zu erledigen vorgefunden oder keine Eile gehabt, zu seinem Gast zurückzukehren. Es war fast Schlafenszeit, als er erschien, und man kann sich ein Bild von seinen Empfindungen machen, als er die drei jungen Leute vertraulich mit dem Studium eines Trios beschäftigt sah. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen, während seine Töchter das musikalische Genie des Gastes nicht genug preisen konnten. Er durfte sie nicht tadeln, er durfte ihnen nicht verbieten, mit dem Gaste zu musiziren—aber er versprach sich, mit Argusaugen das Verhältniß Digbys zu seinen geliebten Kindern zu bewachen.

Als man sich trennte, und sich die beiden Männer scheinbar den üblichen Gutenachtgruß boten, flüsterte er streng: „Gedenket meiner Warnung!" Digby nickte nachlässig mit dem Kopf, ein Motiv aus dem zuletztgesungenen Liebeslied vor sich hinsummend. Ehe er zu Bette ging, gebrauchte er die Vorsicht, die Thür zu verschließen und überdies ein paar Stühle davorzusetzen. Als er des Morgens erwachte, überkam ihn die helle Freude über das Gelingen seiner Pläne.

Zwei bis drei Wochen vergingen, und er war noch immer in Redhills. Mrs. Bourchier hatte er mitgetheilt, daß er hoffe, bis zu ihrer Uebersiedelung nach London bleiben zu können; und da er auch binnen Kurzem dorthin zurückkehre, würde er, wenn sie es gestattete, sie dort aufsuchen. Mrs. Bourchier, die noch keine Veranlassung zu Mißtrauen und Mißfallen an seinem Wesen gefunden, lud ihn auf das Herzlichste ein, ihr Haus als das seine zu betrachten. Die arme Frau verlangte darnach, zu hören, daß etwas bezüglich der Verzichtleistung seiner Ansprüche auf Redhills geschrieben und gesiegelt werde; doch ihr Gatte machte ihr keine daraufhinzielenden Mittheilungen. Die bloße Erwähnung ihres Gatten schien bei Mr. Bourchier eine so unangenehme Empfindung hervorzurufen, daß seine Frau so wenig wie möglich von ihm sprach, zumal ihr wiederholt in den Sinn gekommen war, daß sich die Dinge binnen Kurzem, wahrscheinlich leichter als jetzt, ausgleichen würden. Digby war eigentlich ein prächtiger, junger Mensch und ihr Gatte hatte ihr versichert, daß Redhills ihm mit Fug und Recht zukäme—wenn nun Mabel oder Josephine—? Hier unterbrach sie ihren Gedankengang und tadelte sich, weil sie an die Möglichkeit gedacht, daß eine ihrer schönen Töchter sich zu einem so tief unter ihr stehenden Manne herablassen könne.

Digby hätte dieses Landleben sehr langweilig gefunden ohne Josephine, der er sich widmete, in so weit es die Vorsicht gestattete. So streng ihn auch Mr. Bourchier bewachte, so bedeutungsvoll der Blick war, den er ihm zuwarf, wenn er ihn seinen Töchtern mehr als die gewöhnlichsten Artigkeiten erweisen sah, so konnte er doch nicht fortwährend bei ihnen sein. Ein Gutsherr hat oft unaufschiebbare Geschäfte und ist dann gezwungen, seine Familie sich selbst zu überlassen. Digby kam es zu Statten, daß er reiten konnte—nicht ganz nach der Art eines englischen Gentleman, aber genügend, um Genuß an dieser Zerstreuung zu finden. Da Mr. Bourchier seinen Töchtern nicht gut das Reiten mit dem Gast untersagen durfte, wurde Digby ihr steter Gefährte bei diesen Ausflügen. Mitunter [illegible] sich Mr. Bourchier ihnen an, [illegible] nicht, und in letzterem Falle [illegible] junge Mann das Eisen [illegible] so lange es heiß war. [illegible] in Abwesenheit ihres Va[illegible] so veränderten, daß die Mädchen [illegible] übereinkamen, ihr neuer Vetter hege furchtbare Angst vor Mr. Bourchier. Josephine zog ihn sogar damit auf und bemerkte ein eigenthümliches Lächeln in seinen Zügen, als er dies in heiterer Weise zugab. In Gegenwart Mr. Bourchiers war sein Wesen so ruhig und so fern von aller Galanterie, daß des Vaters Befürchtungen bald eingeschläfert wurden, und als die Tage vergingen, ohne ihm Veranlassung zur Klage geboten zu haben, sah er keinen Grund, die jungen Leute zu trennen. So ritten und sangen sie gemeinsam, machten Ausflüge nach interessanten Punkten der Umgegend und für eine unter ihnen vergingen die Tage so angenehm, daß ihr kindisches Herzchen vor der Reise nach London zurückschreckte.

Während dieser Wochen erschienen nur noch wenige andere Besuche in Redhills, nur die nächsten Bekannten. Sir Baker und Lady Ridley mit einigen benachbarten Gutsbesitzern und deren Damen; Digby ward Allen in aller Form vorgestellt, und war der Gegenstand des höchsten Interesses. Ein Jeder auf dem Lande kennt die Antecedenzien seines Nachbars, daher wurde viel hin und her erwogen, welchem Zweig der Bourchiers er entstammen mochte. Ein entschiedener Erfolg bei seinem ersten Debut in der besseren Gesellschaft ließ sich nicht in Abrede stellen. Er fühlte sich sehr angeregt und wußte, nachdem sich die Damen entfernt hatten, die Männer mit lustigen und nicht schlechtgewählten Anekdoten zu amüsiren; späterhin erregte er durch seinen Gesang große Bewunderung. Mr. Bourchier dagegen schien bei ganz besonders übler Laune, die nicht rosiger wurde durch Sir Bakers Komplimente über seine Geistesgegenwart am Abend jenes verhängnißvollen Renkontres — denn ein Vorgang von solcher Bedeutung bot selbstverständlich den würdigen Bewohnern von Westshire ausgiebigen Stoff zur Unterhaltung. Er beantwortete die Frage Sir Bakers so flüchtig er konnte und zuckte zusammen vor dem spöttischen Glanz in Digbys Augen. Dennoch mußte er ihm dankbar sein, als er geschickt das Thema zu wechseln verstand und Sir Baker bald durch eine Anekdote nach amerikanischem Geschmack in die größte Heiterkeit versetzte.

Auch die Damen waren alle auf Digbys Seite. Die gute alte Lady Ridley, welche wohl einen hinter Mr. Bourchiers Rücken zwischen den jungen Leuten gewechselten Blick aufgefangen haben mochte, klopfte Josephine auf die Wange und flüsterte: „Ihr seid Verwandte, meine Liebe, das thut nicht gut!"

Worauf das kindische Mädchen tief erröthete.

Digby, der den Vorgang bemerkt, zitterte, daß Mr. Bourchier aufmerksam werden und der Sache auf den Grund gehen könne.

Vierzehn Tage nach seiner Ankunft in Redhills bot sich ihm eine jener seltenen Gelegenheiten, mit Josephine eine kurze Zeit allein zu sein. Mr. Bourchier war in Amtsgeschäften abwesend. Mabel hatte sich wegen Kopfschmerzen zurückgezogen, Mrs. Bourchier und ihre jüngere Tochter hielten sich ohne sonderliche Beschäftigung im Frühstückszimmer auf. Digby trat ein, sehr schön und vergnügt aussehend.

„Heute Morgen werden wir vermuthlich nicht ausreiten können?" fragte er.

„Nein," antwortete Josephine; „Mabel hat Kopfschmerzen."

Er gab seinem herzlichen Bedauern beredten Ausdruck, dann, sich Josephinen zuwendend, sagte er:

„Wollen wir einen Gang durch den Garten machen und nach den Gewächshäusern sehen? Es ist zu schön, um zu Hause zu bleiben."

Sie blickte auf und sah seine bittenden Augen. Wie tief und schön erschienen sie ihr.

„Darf ich gehen, Mama, oder brauchst Du mich?"

„Geh' nur, mein Kind, wenn es Dir Freude macht."

So gingen denn Josephine und der selbstgetaufte Digby Bourchier an dem milden Frühlingsmorgen zusammen durch die schattige Allee, an der prachtvollen Ceder, dem Stolz der Herrschaft, an dem Fischteich und der alten Sonnenuhr vorbei, immer weiter und weiter, bis sie auf Umwegen die Gewächshäuser erreichten. In dem letzten der Glashäuser wurden die edelsten Früchte gezeitigt.

Die jungen Leute ließen sich auf der erhöhten Steineinfassung eines Beetes nieder und fingen an zu plaudern. Digby wählte die Familienchronik zum Unterhaltungsthema.

Sowohl Josephine wie ihre Schwester wußten nichts von der Stellung und den Verhältnissen des vermeintlichen Vetters. Er beabsichtigte nun, das schöne Mädchen mit der Person, die er vorstellte, bekannt zu machen. Als Einleitung faßte er ihre Hand; sie zog dieselbe nicht zurück—sie waren ja nahe Verwandte.

„Josephine," sagte er, „ich möchte mit Ihnen sprechen, von mir selbst mit Ihnen sprechen."

Ihre Gedanken eilten seinen Worten voraus—er würde ihr gewiß irgend eine romantische Missethat berichten—etwas, das er jetzt tief bereute—etwas, das einen dunklen Schleier über sein Leben breitete—die meisten von Josephinens Helden hatten Schleier über ihr Leben gebreitet; Schleier, welche gegen die Mitte des dritten Bandes gelüftet wurden und zum Schluß desselben gänzlich verschwanden.

„Wissen Sie, warum ich hierher kam, Finchen?" sagte er, sie kühn bei diesem Schmeichelnamen nennend.

„Um Ihre Verwandten vermuthlich aufzusuchen," antwortete sie lachend.

„Nein, ich kam hierher, um Euch allesammt von Haus und Hof zu vertreiben, um Eures Vaters Besitzthum [illegible] mein Eigen zurückzuverlangen und [illegible] alle an den Bettelstab zu bringen; [ab]er das werde ich jetzt nicht thun, jetzt nicht mehr, Finchen."

Niemals mochte wohl ein Wort so viel Bedeutung haben — wie dieses „jetzt." Aber das Mädchen war zu erstaunt über seine Mittheilung, um demselben die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken.

„Was meinen Sie?" rief sie, „uns zu vertreiben—uns, die Bourchiers von Redhills?"

Dann sprach er zu ihr von sich—von dem eigentlichen Digby Bourchier-Familienzweig—von den Prozessen, die sie schon hatte erwähnen hören. Er bauschte das Ganze zu einer rührenden Geschichte auf; er hatte sie ganz prächtig zusammengestellt und mit der ihm zu Gebote stehenden Phantasie ausgeschmückt. Es war ein ganzer Roman und er der Held desselben. Als er schließlich von seinen Gefühlen sprach beim Anblick des Glückes, welches er im Begriffe stand zu zerstören—von seinen Kämpfen mit sich selbst, seinem endlichen Entschluß, auf sein Geburtsrecht zu verzichten, und nur so viel zu beanspruchen, als zum Leben eines Gentleman durchaus erforderlich sei—nur auf dem Einen bestehend, daß seine Legitimität anerkannt werde, da flüsterte das Mädchen in Thränen aufgelöst, „wie edel—wie gut und edel;" da hielt sie den Mann, der vor ihr stand, für den größten, opferfreudigsten Helden, den die Welt jemals geschaut. Armes, kleines Finchen!

„Und das wußte Papa!" sagte sie, „und darum ist er so kalt und zurückhaltend gegen Sie."

Ein zärtlich tröstender Druck ihrer kleinen Hand sprach von ihrer Bewunderung für den edlen Vetter. Sie hatte ihren Helden gefunden.

„Ja," sagte Digby gütig und rücksichtsvoll, „aber ich möchte ihn darum nicht tadeln. Wie könnte er freundlich sein zu einem Manne, den er für seinen Feind hält—und es gab eine Zeit, wo ich dies war—nicht jetzt, Finchen, nicht jetzt."

Zweimal das gewichtige „Nicht jetzt!"

„Wissen Sie, können Sie es errathen, warum ich diese Feindschaft aufgegeben?" fügte er hinzu, ihr näher rückend. Wenn sie es auch konnte, sie wollte es nicht, sie erröthete und zitterte.

„Es war aus Liebe zu Dir, mein Engel. Du hast Deinen Vater, Deine Mutter, die Geschwister—Euch alle gerettet. Küsse mich, Josephine, und sage mir, daß Du mich liebst!"

Er schloß sie an sein Herz und küßte sie leidenschaftlich—denn er liebte sie in Wahrheit, oder glaubte es wenigstens. Sie war sehr hübsch, und sich ganz mit seiner Rolle indentifizirend, vermeinte er, ihr große Opfer zu bringen.

Ist es zu verwundern, daß sie an ihn glaubte, vertrauensvoll ihren Kopf an seine Schulter lehnte, ihm den erbetenen Kuß gewährte, ihm sagte, daß sie ihn seit ihrer ersten Begegnung liebe und sich beglückt fühle, ein so edles Herz ihr eigen zu nennen?

Ein Mann von solcher Selbstverleugnung mußte in allen Dingen das Rechte treffen, daher versprach sie, sich von ihm leiten zu lassen, ihre Liebe vorläufig als ein Geheimniß zu bewahren, selbst vor ihrer Schwester Mabel—selbst vor ihrer Mutter. Sie versprach, sich glücklich zu fühlen, wenn er auch ferner in ihres Vaters Gegenwart ihr mit der früheren kalten Höflichkeit begegnen würde. Sie versprach ihm zu lieben, immer und ewig. Dann, als die Stunde von Mr. Bourchiers Heimkehr herannahte, geleitete sie der Abenteurer zurück nach dem Hause, das glücklichste Mädchen in ganz England.

Der Schuft war noch jung und jeder junge Mensch, wie schlecht er auch sein mag, hegt zärtliche Gefühle für ein hübsches Mädchen, dessen Herz er eben gewonnen, wenn auch unter falschen Vorspiegelungen. Daher mischte sich Zärtlichkeit in die Unlauterkeit seiner Empfindungen, als er an jenem Abend die Erlebnisse des Tages überdachte.

„Zum Teufel auch," sagte er, „sie ist ein liebes kleines Mädel. Ich sehe nicht ein, warum wir nicht glücklich sein sollten mit einander—ich bin ihr sehr gut. Ich denke, ehe wir Redhills verlassen, werde ich ziemlich festen Fuß gefaßt haben."

Nichts von Bedeutung geschah in den nächsten Tagen, und zu Ende der Woche fand die Uebersiedelung der Familie statt. Ihr Gast verließ sie einen Tag zuvor und versprach, in London bald seine Aufwartung zu machen. Mr. Bourchier war froh, ihm das Geleite geben zu können.

Wie machen es jene Schufte mit schönem Gesicht? Was thun sie, um ein Mädchen gegen ihr besseres Selbst zu einem Schritt zu bewegen, von dem sie weiß, daß er ein Unrecht ist, ihnen Zusammenkünfte zu gewähren und Briefe zu schreiben, ja in eine geheime Ehe zu willigen? Wir wissen nicht, wie dergleichen betrieben wird; wir wissen nur, daß solche Dinge vorkommen.

Vielleicht war Josephine einigermaßen zu entschuldigen. Sie war romantisch; sie vereinigte sich mit einem Helden, sie brachte ein freudiges Opfer für das Wohlergehen ihrer Familie. Sobald der Ring an ihrem Finger, sollte das Geheimniß enden—und vor Allem, Digby wünschte es so. Wohl mochte es sie im tiefsten Innern nach den Myrthenzweigen verlangen, nach der bräutlichen Ausstattung und dem üblichen Hochzeitsgepränge, aber Digby war entschlossen zu einer geheimen Ehe. Sobald die Ceremonien vorüber, sollte die Nachricht veröffentlicht werden. Ja, er hatte beschlossen, mit ihr nach Redhills zu gehen und dort die Flitterwochen zu verleben. Sie würden nichts zu bereuen haben.

Mit diesen Argumenten beruhigte sie ihr Gewissen; und eines schönen Tages, gegen Ende Mai, trat Mrs. Bourchier zu ihrem Gatten, tief erschüttert und einen offenen Brief in der Hand.

„Ich bin sehr beschäftigt, Adelheid," sagte Mr. Bourchier gereizt.

Sie reichte ihm schweigend den Brief. Er kam von Josephine. Ein halb reuevolles, halb triumphirendes Schreiben. Sie war am selben Morgen mit Digby verbunden worden und mit ihrem Gatten nach Redhills gereist, um einige Zeit dort zu verweilen. Sie bereute die Heimlichkeiten, aber Digby hatte ihr Alles gesagt; und wenn Papa und Mama erfahren würden, wie edel und großmüthig er in der Angelegenheit zu handeln beabsichtige, so würden sie Beide ihnen gewiß gern verzeihen.

Philip Bourchier las den Brief von Anfang bis zu Ende; seine Frau wartete sehnsüchtig auf seine Auffassung der Dinge, doch nicht ohne das Gefühl, daß sich Alles von selbst nach Wunsch gestaltet habe. Ihr Gatte legte den Brief aus den Händen, blickte zu ihr hinüber mit einem Ausdruck, der ihr Blut erstarren machte, stieß ein paar Worte hervor, schlug mit den Armen um sich und stürzte bewußtlos über seinen Schreibtisch, indessen ein Blutstrom seinen Lippen entquoll. Wahrlich, seine Strafe hatte begonnen.

## 8. Kapitel.

Es ist wiederum Frühling, und zwar der dritte Frühling nach dem oben erwähnten. Wiederum sind wir von Grün umgeben, aber nicht vom Grün der Wiesen. Es ist ein wechselndes, wallendes, sich überstürzendes Grün, das jene kurzen Hügel bildet, die den englischen Kanal zu einem Schrecken der Reisenden machen. Das Boot hat gerade den Hafen von Dieppe verlassen und die Reisenden bereiten sich darauf vor, die Fahrt zu genießen oder zu ertragen, je nach ihrer Fähigkeit, dem rauhen Spiel des alten Neptun Widerstand zu leisten; es weht eine frische Brise, und dem erfahrenen Steward kann man ansehen, daß er sich auf mancherlei Klagen und Anforderungen gefaßt macht.

Es waren viele Reisende an Bord, Männer und Frauen aus allen Lebensstellungen—Solche die sich wohl fühlten, und Andere, denen höchst unbehaglich zu Muthe war. Reisende, die das höchste Behagen genossen—Solche, die sich den Anschein dazu gaben—Reisende, die das Unausbleibliche kommen sahen und dennoch dagegen ankämpften, und Andere, die sich ohne Widerstand ergaben. Nur zwei von Allen diesen nehmen unser Interesse in Anspruch.

Der erste, ein stattlicher, junger Mann, trug den Engländer deutlich auf der Stirn geschrieben, doch nicht in so großen Buchstaben, daß es störend gewesen wäre. Er schien vierundzwanzig Jahre alt zu sein, hatte blaue Augen, regelmäßige Züge, dunkelblondes Haar, frische und gesunde Farben, breite Schultern, wohlgebildete, aber kräftige Hände und Füße; im Ganzen ein Musterexemplar jener besonderen Rasse, welche aus einer Mischung der alten Briten, Sachsen, Dänen, Normannen und wer weiß welchen anderen Völkerschaften noch, hervorgegangen ist. Trotz des Windes versuchte er, seine Cigarre rauchend, das Deck auf- und abzuschreiten.

Die zweite Reisende war eine Dame—eine junge Dame von so schönen Zügen und herrlicher Gestalt, daß in jedes Künstlers Herz das Verlangen entstehen mußte, sie in Farben oder Marmor wiederzugeben. Sie war reich und dennoch einfach gekleidet. So jung und blühend sie aussah, schien sie doch Hals und Brust besonders zu hüten. Sie hatte auf einem Klappstuhl in der Mitte des Schiffes Platz genommen und machte den Eindruck, als bereite ihr das Brausen der See und das Stürmen des Windes ein besonderes Vergnügen. Von Zeit zu Zeit erhob sie sich, und hin und hergehend, blickte sie den tanzenden Wellen nach, ihre breiten Schultern zurückwerfend und die frische Seebrise in tiefen Zügen einathmend. Trotz ihrer Jugend hatte sie das Imponirende einer Königin und die Gelassenheit einer Dame in mittleren Jahren.

Ein Mann—er müßte denn sehr ernste Dinge im Sinn haben—kann nicht jede Minute an einem schönen Mädchen vorübergehen, ohne sie zu bemerken oder ohne daß das Mädchen ihn gewahr werde. Der junge Engländer kam bald zu der Einsicht, daß seine Reisegefährtin außerordentlich schön sei; aber als richtiger Gentleman starrte er sie nicht an, und setzte sich auch nicht neben sie, um eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Er mochte wohl den Wunsch hegen, daß ein glücklicher Zufall ihm die Gelegenheit böte, eine solche anzubahnen, und konnte das Verlangen nicht unterdrücken, zu wissen, wer oder was sie sei.

„Ich vermuthe, daß ihre Angehörigen unten krank liegen," sagte der junge Mann vor sich hin. „Ein solches Geschöpf kann unmöglich allein reisen. Und dennoch könnte es sein; gerade sie dürfte getrost von Petersburg nach Paris fahren, ohne zu fürchten, daß man sie belästige."

Doch sie war nicht ganz allein. Eine Kammerfrau gesellte sich zu ihr; die Arme war vollständig aufgelöst, sie vermochte kaum, sich aufrecht zu erhalten, und ihre Gesichtsfarbe spielte in's Grünliche. Sie mußte ein pflichttreues Geschöpf sein, denn zwischen zwei Anfällen hatte sie es fertig gebracht, sich bis zu ihrer Herrin zu schleppen, um zu fragen, ob sie ihrer bedürfe. Sie sprach französisch, und ihre Gebieterin antwortete in derselben Sprache.

Der junge Mann ging gerade dicht an ihr vorüber, und er mußte lächeln, als er das arme, kranke, zerzauste Mädchen sah, wie sie mit der Entschlossenheit einer Märtyrerin der jungen Herrin ihre Dienste anbot.

Die Dame hatte dies bemerkt—das Komische der Situation mußte auch ihr aufgefallen sein, sie wandte sich ab, um ein Lächeln zu verbergen, welches ihre Züge reizvoller erscheinen ließ als je.

Des jungen Mannes Interesse wuchs immer mehr. Er sehnte sich nach einem Zufall, um schicklicher Weise das schöne Mädchen anzusprechen. Der Zufall kam, doch hätte er gewünscht, ihn in anderer Weise herbeigeführt zu sehen.

Eine Sturzwelle hatte das Boot gefaßt; durch den mächtigen Anprall verlor er das Gleichgewicht gerade, als er dem jungen Mädchen gegenüber stand. Er fiel auf den Stuhl neben ihr; nur durch große Anstrengung wußte er es zu verhindern, daß er ihr in den Schooß fiel, diese Schmach blieb ihm erspart. Sich mühsam erhebend, entschuldigte er sich wegen seiner Ungeschicklichkeit. Durch eine leichte Verbeugung drückte sie ihm ihre Verzeihung aus. Alsdann wagte er noch einige Worte an sie zu richten und bat schließlich um die Erlaubniß, sich setzen zu dürfen; in weniger denn zehn Minuten befanden sich die Beiden in lebhafter Unterhaltung. Er war entzückt über die Gewißheit, daß sie keine Französin sei.

„Aber ich bin auch keine Engländerin," sagte sie.

„Keine Engländerin! Das ist nicht möglich."

„Ich bin Amerikanerin."

„Das ist ein und dasselbe; wir bilden eine große Familie. Ihre Vorfahren waren Engländer."

„O ja; sogar mein Vater war Engländer."

„Alsdann dürfen wir gerechte Ansprüche auf Sie erheben."

„Wogegen ich nichts einzuwenden habe; ich glaube, ich werde England lieb gewinnen."

„Kennen Sie es denn noch nicht?"

„Ich war wenige Monate in London und kenne nichts von dem Lande. Ich trage großes Verlangen nach englischen Wiesen und Dörfern."

„Ach, dann müssen Sie nach Westshire kommen; dort finden Sie Beides so schön wie nirgends."

„Westshire—das ist wohl Ihre Heimath, da Sie es so preisen?"

„In der That steht dort meines Vaters Haus, obgleich ich selbst bisher meist in der Ferne weilte."

„Sie haben einen Vater?" sagte das Mädchen mit einem Anflug von Neid in der Stimme; „vielleicht auch eine Mutter und Schwestern?"

„Ja wohl, auch einen Bruder."

„Wie glücklich Sie sind; doch wahrscheinlich sind Sie sich dieses Glückes gar nicht bewußt. Man muß ganz allein stehen in der Welt, um zu wissen, was ein solches Glück bedeutet."

„Mag sein, doch vergessen Sie nicht, daß, wenn Sie Angehörige besitzen, die Sie lieben, Ihnen auch deren Leid nicht erspart bleibt."

„Ich kann mir kein glücklicheres Loos vorstellen," sagte sie wie in Gedanken versunken.

„Ich möchte Ihnen nur Recht geben, wenn nicht die Wirklichkeit leider oft widerspräche. Die störenden Elemente, welche durch Heirath hinzu kommen, müssen in Betracht gezogen werden. Fernstehende betreten den vertrauten Kreis, und Mühe, Sorge und Kummer bedrängen die alte Liebe."

„Ich verstehe Sie kaum."

„Nun, da wir uns fremd sind, darf ich mich deutlicher ausdrücken. Vor drei Jahren ging meine Schwester, der Liebling des Hauses, eine geheime Ehe ein mit einem Manne, den sie nur wenige Wochen kannte—den ich nie gesehen."

„Ist er arm oder ihrer unwürdig?"

„Leider; die Armuth hätte weniger zu bedeuten gehabt. Wir sind reich und mein Vater hätte für sie gesorgt. Der Mann ist eine Schurke, ein kluger, schöner Lump, er wußte sie für sich zu gewinnen; aber binnen Jahresfrist ward er ihrer müde."

„Um so mehr bedarf sie Ihrer Liebe und Theilnahme."

„Daran fehlt es ihr nicht; doch hilft ihr das wenig. Wie ein echtes Weib harrt sie bei ihm aus, sogar jetzt, wo er sie schmachvoll behandelt. Ich glaube, wenn er stürze, sie würde weinen und jammern. Trotzdem er ein Schuft ist, muß sie ihn mehr lieben als Eltern und Geschwister, sonst würde sie von ihm gehen. Wie erklären sie das?"

„Das dürfte nicht schwer sein," sagte das Mädchen mit ernstem Lächeln, „ist sie nicht ein Weib?"

„Dieses Unglück hat meinem Vater fast das Leben gekostet, und seit dieser Heirath ist er nicht mehr derselbe wie

reißen ließ, davon [illegible]

Sie lächelte. [illegible] war ein [Kom]pliment, aber sie nahm es willig hin.

„Sie haben ein[e] [illegible] [zurück]gelegt?" fragte er, um das [Thema] [zu] wechseln.

„Ich komme von Mailand. Ein [bis] zwei Tage habe ich mich in Paris aufgehalten."

„Ganz allein?"

„Ja, allein. Das darf Sie nicht wundern; ich bin schon lange auf mich selbst angewiesen. Mein Rechtsbeistand, Freund, Vormund—ich weiß kaum, wie ich ihn richtig benennen soll—beabsichtigte, mir bis Paris entgegenzureisen, wurde jedoch durch wichtige Geschäfte daran verhindert."

Er wurde immer neugieriger in Betreff der Lebensstellung seiner neuen Bekannten.

„Leben Sie in London?" konnte er nicht umhin, sie zu fragen.

„Ich habe, wie ich Ihnen bereits sagte, kein Heim in England; aber ich werde vermuthlich gezwungen sein, den größten Theil des Jahres dort zu verleben."

Er hätte viel darum gegeben, wenn er die Dreistigkeit gefunden, sie um ihren Namen zu bitten; aber er wagte es nicht.—Er mußte sich nur immer sagen, daß sie das schönste Weib sei, das er jemals gesehen.

Die Ueberfahrt, wenn auch von längerer Dauer wie sonst, erschien ihm ungewöhnlich kurz. In Newhaven war er bemüht, ihr behilflich zu sein; doch ihre Bedürfnisse waren von anspruchslosester Art. Er durfte ihren Mantel und ihre Handtasche tragen und Samariterdienste üben an ihrer hilflosen Jungfer—das war Alles. Alsdann sah er sie einen Herrn begrüßen, der sie augenscheinlich erwartete, und mit dem sie den Zug bestieg. Als sie London erreichten, hielt er Umschau nach ihnen, konnte sie jedoch nicht erblicken. Er entfernte sich trostlos mit einer stummen Bitte an das Schicksal, daß es sich gütig erweisen und sie bald wieder zusammenführen möge. Etwas noch hatte er von ihr erfahren, ehe sie sich trennten; gerade genug, um ihn mehr und mehr zu verwirren. Als das Schiff sich dem Lande näherte, konnte er eine gewisse Traurigkeit und Sentimentalität nicht unterdrücken.

„Es ist merkwürdig," sagte er, „ich möchte es fast traurig nennen, daß, so bald das Boot jene Landungsbrücke berührt, wir unsere verschiedenen Wege gehen—um uns vielleicht niemals wiederzusehen."

„Das würde ich sehr bedauern," erwiderte sie mit freundlichem Lächeln. „Ich bin eitel genug, zu hoffen, daß Sie mich oft sehen und hören werden," fuhr sie fort.

„Ich verstehe nicht, wie Sie dies meinen," versetzte er. „Kennen Sie mich oder irgend welche von meinen Freunden?" Er hatte während ihrer Unterhaltung die Namen mehrerer Personen erwähnt.

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich kenne kein halbes Dutzend Menschen in ganz England."

„Und dennoch dürften wir uns treffen?"

„Ich sagte nicht treffen. Ich sprach von der Möglichkeit, daß Sie mich sehen."

Doch sie klärte ihn nicht auf über die Bedeutung ihrer Worte, und bald trennten sie sich.

Er fuhr nach seinem Hotel, übernachtete in der Stadt und begab sich den nächsten Tag nach Redhills, denn sein Name war Allan Bourchier und er war der älteste Sohn von Philip Tremaine Bourchier.

Tage und Wochen hindurch wurde er von der Erinnerung an das schöne Mädchen verfolgt. Es verdroß ihn, daß er so ungeschickt gewesen, nicht einmal ihren Namen in Erfahrung zu bringen; denn trotz ihrer geheimnißvollen Worte hegte er die Furcht, daß Jahre vergehen konnten, ehe das Schicksal sie wieder zusammenführte. Merkwürdiger Weise verblaßte der Eindruck nicht, den sie auf ihn gemacht hatte; und der wahre Grund, warum er nach Wochen nach London zurückkehrte, mochte die unausgesprochene Hoffnung sein, ihr wieder zu begegnen.

Auch das Mädchen bedauerte heimlich, sich nicht nach dem Namen ihres Gefährten erkundigt zu haben. Er war aufmerksam, gütig, rücksichtsvoll gewesen—und war sicher ein Gentleman. Er war vor Allem der erste Engländer, den sie auf heimathlichem Boden seit drei Jahren gesprochen—und er war sehr schön. Er bildete den angenehmsten Kontrast zu den Südländern, die sie bisher umgaben, mit ihren schwarzen Augen und dunklem Teint. Hätte er nicht von seinen Familiengeheimnissen mit ihr gesprochen, sie würde ihn nach seinem Namen gefragt haben. Wie dem auch sei, sie hatte an viel Wichtigeres zu denken. Binnen wenigen Wochen sollte sie den Versuch machen, in der Reihe der vornehmsten Künstler einen Platz zu erringen. Ein Auditorium von Kritikern sollte über sie richten und darüber entscheiden, ob Erfolg oder Mißlingen ihr vorbehalten sei—ob die drei Jahre unverdrossener Arbeit umsonst gewesen—ob die Macht ihrer Stimme so groß sei, wie es viele Sachkundige, ja die strengsten Richter behauptet hatten. Bis zu diesem Zeitpunkt würde sie bei ihren Freunden, den Trenfields, in ihrer hübschen Villa an der Themse verbleiben. Beide Ehegatten hatten darauf bestanden, daß sie, vorerst wenigstens, ihr Gast sei, und Frances Boucher, glücklich in dem Gedanken, Freunde in England zu besitzen, war der Einladung gern gefolgt.

Die Trenfields—Vater, Mutter und Kinder—hatten sie lieb gewonnen in der kurzen Zeit, die sie in früheren Jahren bei ihnen zugebracht. Sie hatten sie nicht wiedergesehen seit ihrer Abreise von England, denn die alljährlich geplante Reise nach Mailand war nicht zur Ausführung gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

**Nervöse Erschöpfung**
beseitigt durch Dr. Miles' Nervine.

[illegible]ende Zerrüttung des Nervensystems beeinträchtigt nicht nur das Gehirn und die geistigen Fähigkeiten, sondern führt auch zur Erkrankung lebenswichtiger Organe. Die gefährlichste dieser indirekten [Fo]lgen besteht in einem Ergriffenwerden des Herzens. [D]ies war der Fall mit Rev. N. F. Surface, [F]awne River, Ind. Er schreibt:

„Vor vierzehn Jahren hatte ich einen leichten Schlaganfall. Ueberarbeitung führte nervöse Erschöpfung herbei. Ich wurde ungemein nervös und die Anstrengung bei öffentlichem Sprechen verursachte Herzklopfen, welches mein Leben bedrohte. Ich gebrauchte zwei Flaschen Dr. Miles' New Heart Cure für meine Herzbeschwerden und zwei Flaschen Dr. Miles' Restorative Nervine für meine Nervosität und bin besser als ich jemals wieder zu sein erwartete. Ich kann stundenlang sprechen ohne zu ermüden oder von Herzklopfen befallen zu werden, wie dies früher der Fall war, und ich fühle mich Ihnen zu Dank verpflichtet."

Zu haben bei allen Apothekern. Dr. Miles' Buch über Herz- und Nervenleiden frei per Post.
Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind.
**Dr. Miles' Heilmittel machen gesund.**

Nehmet nur die echten.
**Rich. Brandt's Schweizer Pillen.**
BRANDT's SCHWEIZER PILLEN APOTHEKER RICH.
**Blutreinigend.**
Befördern die Verdauung. Bestes Mittel gegen Leber- u. Gallenleiden.
Zu haben in allen Apotheken.

**Herz- und Nerven-Krankheiten**
können wie jede andere Krankheit geheilt werden, wenn die Behandlung eine richtige ist. Eine prächtige Abhandlung wird gratis überreicht.
**Dr. Leonhard**
Lincoln, Neb.
Office: 1427 O Straße, Sprechstunden von 2 bis 5 Uhr täglich.

**Dr. F L Riser,**
kurirt Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Office: 1231 O Straße, Lincoln, Neb.

**First National Bank,**
Ecke O und 10. Straße.
Kapital, $200,000 – Ueberschuß, $100,000
Beamte: N S Harwood, Präs., Chas. A. Hanna, Vice-Präs., Frank M. Cook, Kassirer.
Verwaltungsrath — N S Harwood, J D Macfarland, N E Moore, Wm M Clark, D W Cook, C F Boggs, Chas A. Hanna, F M Cook, J H Ames, John S Carson.

J B Wright Präs. F E Johnson, Vicepräs. E E Brown, Kassirer.
**Columbia Natio'l Bank**
1132 O Straße.
Kapital, $200,000.
Direktoren:
J B Wright, F E Johnson, T Cochrane, J B Cunningham, W L Dayton, [illegible], W W Hacney, W E Miller, John [illegible], E E Brown, H P Lau

**PATENTS**
CAVEATS, TRADE MARKS
COPYRIGHTS.
CAN I OBTAIN A PATENT? For a prompt answer and an honest opinion, write to MUNN & CO., who have had nearly fifty years' experience in the patent business. Communications strictly confidential. A Handbook of Information concerning Patents and how to obtain them sent free. Also a catalogue of mechanical and scientific books sent free.
Patents taken through Munn & Co. receive special notice in the Scientific American, and thus are brought widely before the public without cost to the inventor. This splendid paper, issued weekly, elegantly illustrated, has by far the largest circulation of any scientific work in the world. $3 a year. Sample copies sent free.
Building Edition, monthly, $2.50 a year. Single copies, 25 cents. Every number contains beautiful plates, in colors, and photographs of new houses, with plans, enabling builders to show the latest designs and secure contracts. Address
MUNN & CO., NEW YORK, 361 BROADWAY.

"HOLD YOUR HORSES"
WITH THE
WITTMANN SAFETY BIT
Patented July 4th, 1893.
EASY, SIMPLE, AND EFFECTIVE

ONCE USED, NEVER DISCARDED.
THE ONLY HUMANE SAFETY BIT
in the world that will control any horse.
For Sale by all Harness Dealers.
Write for particulars to
H. WITTMANN & CO.,
LINCOLN, NEB.